Marius Winzeler

Die Schatzkammer des Klosters St. Marienstern
Zu Konzeption und Zweisprachigkeit

„Nam znazdala so zabłyskuje / tam krasnosć města božeho."
Jan Kilian

Von der weit leuchtenden Herrlichkeit der Gottesstadt, von der Jan Kilian in seinem Liedtext „Nam znazdala so zabłyskuje" spricht, kündet jede kirchliche Schatzkammer: Im Glanz kostbarer Goldschmiedearbeiten, in Skulpturen, perlenverzierten Textilien und Gemälden fand der christliche Glaube in seiner Hinwendung auf die Ewigkeit und auf überirdische Schönheit seinen Ausdruck. Dies gilt für die Domschatzkammer St. Petri in Bautzen ebenso wie für andere berühmte Kirchenschätze und auch für die neue Schatzkammer des Klosters St. Marienstern. Doch ist diese neue Einrichtung überdies eine Ausstellung, die kulturgeschichtliche Zusammenhänge vermitteln möchte, welche nicht nur die christliche Vorstellungswelt betreffen, sondern auch die besonderen lokalen und regionalen Verhältnisse. In ihrer Konzeption spielt deswegen die Einbeziehung der sorbischen Sprache eine wichtige Rolle, worauf hier näher eingegangen werden soll.

Eine klösterliche Schatzkammer für St. Marienstern

Als am 15. August 1999, zum Fest Mariä Himmelfahrt, in St. Marienstern die Schatzkammer festlich eingeweiht wurde, ging ein bereits 66 Jahre zuvor gehegter Wunsch in Erfüllung: In einem Brief des Mariensterner Propstes Max Maček an den Dresdener Architekten Robert Witte, der die damals laufenden Erneuerungsarbeiten an den Klostergebäuden leitete, war 1933 erstmals von einem Klostermuseum die Rede.[1] Genauere Vorstellungen eines solchen Vorhabens sind allerdings nicht aktenkundig; die Zeitumstände verhinderten schließlich eine Umsetzung der Idee. Immerhin war es 1935 möglich, dass auch die Abtei die große und bisher einzige umfassende Ausstellung „Alt-Lausitzer Kunst" in Bautzen mit wertvollen Leihgaben unterstützte, obwohl diese den Umständen entsprechend unter völkischen Schlagworten wie „600 Jahre deutsche Grenzlandkunst" und „Zeichen der Dankbarkeit für das Werk unseres Führers" stand (und den sorbischen Anteil an der Lausitzer Kultur mit keinem Wort erwähnte).[2]

In den Nachkriegsjahren verbot sich eine Wiederaufnahme der Planung eines Klostermuseums aus Gründen der Not und infolge der politischen Unsicherheiten. Die Sorge um den klösterlichen Kunstbesitz hatte keine hohe Priorität, deswegen blieb ein erheblicher Teil davon weiterhin in den Kriegsverstecken, zudem war einiges auf der Flucht nach Osek / Ossegg im Mai 1945 vom tschechoslowakischen Staat beschlagnahmt worden. Wenigstens Teile davon konnten in den folgenden Jahrzehnten zurückerlangt werden, so dass dann – nachdem die letzten Flüchtlinge die Klausurräumlichkeiten verlassen hatten – die Schwestern eine erste Überprüfung und neue Unterbringung der wertvollen Kunstwerke vornehmen konnten.

---

[1] Klosterarchiv St. Marienstern, Fach 270, Nr. 7: Stiftskirche 1859–1962.
[2] Alt-Lausitzer Kunst, Katalog der Ausstellung, bearbeitet von Kurt Degen, Bautzen 1935.

Die strengen Klausurbestimmungen und die Eigenständigkeit des Klosters verhinderten, dass die Öffentlichkeit oder auch nur wissenschaftlich Interessierte eine Vorstellung von Umfang und Bedeutung des hinter Klostermauern schlummernden Schatzes erhielten. Auch den bisher mit St. Marienstern befassten Historikern und Kunsthistorikern war jeweils nur ein beschränkter Ausschnitt zugänglich. Eine Änderung trat auch nach der Lockerung der Klausurbestimmungen im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils zunächst nicht ein. Erst nach 1990 ergab sich durch Zufall, dass ein Teil der mittelalterlichen Reliquiare bekannt wurde und in der Ausstellung „Kostbarkeiten aus den Schatzkammern von Sachsen" im Salzburger Dommuseum erstmals öffentlich ausgestellt werden konnte. Dies wurde als „Sensation von internationalem Rang" bezeichnet.[3] Die daraufhin begonnenen Inventarisierungsarbeiten mündeten 1998 in die außerordentlich erfolgreiche Erste Sächsische Landesausstellung „Zeit und Ewigkeit", in der eine große Zahl weiterer Kunstwerke des Klosters in dessen eigenen Räumen gezeigt werden konnte.[4] Ein Großteil des gefährdeten Kulturgutes und wesentliche Bereiche der Klosteranlage mussten für diesen Anlass restauriert werden, womit die Voraussetzungen für eine von staatlicher und klösterlicher Seite gewünschte dauerhafte Präsentation von Kunstwerken aus Klosterbesitz geschaffen waren.[5]

Ein Jahr nach der Landesausstellung konnte die neue Schatzkammer in acht Räumen des barocken ehemaligen Gästehauses eröffnet werden.[6] Hinsichtlich des Ranges der ausgestellten sakralen Kunstwerke und durch die anspruchsvolle, jedoch in schlichten Formen und mit dem ausgesprochen bescheidenen Aufwand von nur rund 200.000 DM realisierte Gestaltung (Architekten Meyer und Bassin, Dresden; Webster Design Atelier, Halle/S.) handelt es sich um eines der bedeutenderen kirchlichen Museen Deutschlands.[7] Es ist zudem das einzige, das in einem bestehenden Frauenkloster und in dessen Trägerschaft unterhalten wird.

Inhaltlich spannt die Mariensterner Schatzkammer den Bogen vom 13. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Im Wechsel werden in den thematisch konzipierten Räumen insgesamt rund 150 Skulpturen, Gemälde, Goldschmiedearbeiten, Textilien und Buchmalereien des 13. bis 18. Jahrhunderts sowie barockes Glas und Mobiliar gezeigt. Es sind beredte Zeugnisse einer heute lebendigen Klosterkultur und ihrer engen Verflechtung

---

[3] JOHANNES NEUHARDT, FRANZ WAGNER und SIEGFRIED SEIFERT: Die Reliquiare der Zisterzienserinnenabtei St. Marienstern und ihre Erforschung auf einem Symposium in Salzburg, in: Das Münster 49 (1996), S. 232 (Franz Wagner); vgl. auch: JOHANNES NEUHARDT (Hrsg.): Kostbarkeiten aus den Schatzkammern von Sachsen (Katalog der XVI. Sonderschau im Dommuseum zu Salzburg), Salzburg 1992.

[4] Zeit und Ewigkeit. 128 Tage in St. Marienstern, Katalog der Ersten Sächsischen Landesausstellung, hrsg. von JUDITH OEXLE, MARKUS BAUER und MARIUS WINZELER, Halle/S. 1998.

[5] CHRISTINE KELM / MARIUS WINZELER: Zur Restaurierung von Werken der Malerei und Plastik aus dem Besitz der Zisterzienserinnenabtei St. Marienstern, in: Denkmalpflege in Sachsen 1998, S. 22–33.

[6] Zur Eröffnung erschien als Kunstführer durch die Schatzkammer die Publikation: HEINRICH MAGIRIUS / MARIUS WINZELER: Im Glanz der Ewigkeit. Kunstwerke im Kloster St. Marienstern, Halle/S. 1999.

[7] Die Einrichtung der Schatzkammer war nur möglich dank der Förderung durch die Sächsischen Staatsministerien für Wissenschaft und Kunst sowie für Wirtschaft und Arbeit, die Sächsische Landesstelle für Museumswesen Chemnitz, das Bistum Dresden-Meißen und die Ostdeutsche Sparkassenstiftung im Freistaat Sachsen.

mit den historischen und künstlerischen Zentren Europas – von Konstantinopel über Venedig und in die Toskana, nach Paris, Prag und Dresden.

Die sich in den Exponaten spiegelnde Geschichte des Klosters St. Marienstern als einer alten katholischen Einrichtung ist im heutigen Sachsen nur durch die Oberlausitzer Landesgeschichte verständlich.[8] Dieses jahrhundertelang zur böhmischen Krone gehörende Grenzland, das bis ins 19. Jahrhundert seine eigene Verfassung als Ständestaat bewahrte, zeichnet sich durch konfessionelle Pluralität und hier geprägte Frühformen der Toleranz aus. So versucht denn die Schatzkammer inhaltlich nicht nur einen wichtigen Beitrag zum allgemeinen Verständnis der christlichen Kultur zu leisten, sondern auch auf die intensiven kulturellen Beziehungen insbesondere zu den Nachbarländern, namentlich zu Böhmen, durch ausgesuchte Kunstwerke aufmerksam zu machen.

Sorbisches Marienstern? Ein zweisprachiges Konzept für die Schatzkammer

Es ist jedoch nicht nur der gesamteuropäische Zusammenhang, der im internationalen Ordensverband der Zisterzienser und in den weitreichenden Beziehungen des Klosterstifters sowie späterer Gönner und Förderer seinen Ursprung hat und sich in den Kunstwerken der Mariensterner Schatzkammer zeigt. Es ist auch die regionale Verankerung dieses Klosters und seine Rolle in der Geschichte der sorbischen Kultur.

Auch wenn es selbst keine sorbische Institution war, sorgte St. Marienstern seit den Anfängen für die geistliche Versorgung seiner Angehörigen und Untertanen in deren Sprache; schon 1303 sind mit den Patres Albert und Ludwig zwei wendische Kapläne nachgewiesen.[9] Ihnen oblag die Ausrichtung der sorbischen Gottesdienste, welche stets ihren Platz in der klösterlichen Gottesdienstordnung hatten.[10] Jahrhundertelang waren die vom Kloster eingesetzten Kapläne und Pfarrer Hauptträger der sorbischen Kultur, deren Kernland heute die ehemaligen Klosterdörfer bilden, wo sich dank dem vergleichsweise milden Regiment der Äbtissin „die konzentrierteste und stärkste sorbische Dorfbourgeoisie" entwickeln konnte.[11] Als altes Herrschaftszentrum der Oberlausitz wurde St. Marienstern zugleich ein kulturelles Zentrum der katholischen Sorben, die hinsichtlich ihrer geistigen Prägung und ihres Brauchtums wesentliche Impulse aus dem Kloster empfangen haben.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts allerdings erfuhr die sorbische Kultur vom Kloster unter dem Einfluss deutschnationaler Pröpste nur wenig Förderung.[12] Daraus wiederum resultierten die mitunter heftigen Bedrängnisse der Abtei von sorbischer Seite, wobei der historische Status des Klosters missachtet und 1945 sogar der Plan gehegt wurde, die deutschen Schwestern nach St. Marienthal auszusiedeln und in St. Marienstern einen rein sorbischen Konvent zu etablieren. Das labile gegenseitige Vertrauen war in der Zwischen- und Nachkriegszeit erschüttert und konnte erst verbessert werden, seitdem

---

[8] Zur Klostergeschichte vgl. P. ALEXANDER HITSCHFEL: Chronik des Cisterzienserinnenklosters Marienstern in der königlich sächsischen Lausitz, Warnsdorf 1894 (Reprint Kamenz 1998); KARLHEINZ BLASCHKE / HEINRICH MAGIRIUS / SIEGFRIED SEIFERT: 750 Jahre Kloster St. Marienstern. Festschrift, Halle/S. 1998.

[9] HITSCHFEL: Chronik des Cisterzienserinnenklosters Marienstern ..., S. 538–541.

[10] Hitschfel (wie Anm. 9), S. 558–563.

[11] JAN ŠOŁTA: Die Ertragsentwicklung in der Landwirtschaft des Klosters Marienstern (Spisy Instituta za serbski ludospyt; 7), Bautzen 1958, S. 93.

[12] TOMASZ KOWALCZYK: Die katholische Kirche und die Sorben 1919–1990 (Spisy Serbskeho instituta; 23), Bautzen 1999, passim.

1987 mit Äbtissin M. Benedicta Waurick (Wawrikec) nach mehreren Jahrhunderten wieder eine Sorbin dieses Amt übernahm.

Bei der Einrichtung einer Dauerausstellung im Kloster, die sich auch als Ausstellung an die Bewohner der Region wendet, konnte das schwierige Vermächtnis nicht ignoriert werden. Umso mehr aber muss es als Ausdruck der Dialogbereitschaft und der Versöhnung verstanden werden, wenn nun das Kloster auch wieder verstärkt sorbische Interessen wahr- und dabei die auferlegte Verpflichtung der deutschen und europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts beim Blick in die Vergangenheit und in die Zukunft annimmt.

Bei der Planung der Schatzkammer stand von Anfang an fest, dass die sorbische Sprache eine stärkere Präsenz entfalten müsse als dies in der Ersten Sächsischen Landesausstellung 1998 der Fall war.[13] Eine vollständige Zweisprachigkeit der Beschriftung schien allerdings eher Alibicharakter zu haben als tatsächlichen Gewinn zu bringen, zumal auch die beengten Platzverhältnisse dagegen sprachen. Es wurde als Alternative dazu eine Lösung gesucht, in der das Sorbische selbstverständlich einbezogen wird, jedoch nicht nur als Übersetzung der deutschen Erläuterungen, sondern in Texten mit eigener Bedeutungsebene, wodurch die Ausstellung ergänzt und bereichert wird. Außerdem soll so die Neugier der des Sorbischen nicht mächtigen Besucher geweckt werden. Den deutschen Einführungstexten in die jeweilige Thematik wurden inhaltlich passende sorbische Zitate vorangestellt und typographisch hervorgehoben. Die Auswahl dieser zumeist aus Gedichten und Liedern von sorbischen Dichtern stammenden Zitate besorgte Monsignore Měrćin Salowski, den bei der Umsetzung und Übersetzung – die jeder Besucher an der Kasse kostenlos erhält – Sr. M. Thaddäa Selnack O. Cist. unterstützte.

Die Konzeption von Raum zu Raum

Betritt man den ersten Raum der Schatzkammer, das ehemalige Zimmer des Klostervogtes, fällt der Blick zunächst auf Verse aus der Ballade „Założenje klóštra Marijineje hwězdy" von Jakub Bart-Ćišinski, also auf die poetische Schilderung des Gelübdes Bernhards III. von Kamenz, für seine Rettung aus dem Sumpf ein Kloster zu errichten: „Ćesćić jako hwězda zboža / tule mać so dyrbi Boža, / doniž póńdża mróčele!" Bis heute sorgsam gehütete Gegenstände und Geschenke des Stifters sowie ein frühbarocker Äbtissinnenstab sind die wichtigsten Exponate dieses Raumes, dessen Motto „Za njebjesku a zemsku móc – für himmlische und irdische Macht" lautet. Ein Ausschnitt aus den Bestimmungen des II. Vatikanischen Konzils fasst daneben in der sorbischen Übersetzung von Měrćin Salowski die Aufgaben der Ordensgemeinschaften zusammen.

Der Namensgeberin und Schutzpatronin des Klosters ist der zweite Raum gewidmet: „Pod Marijinej hwězdu – unter dem Marienstern". Innige Darstellungen der Maria in der Hoffnung, der Muttergottes mit dem Kind und des einzelnen Jesuskindes führen die für das Frauenkloster besonders typischen Frömmigkeitsbilder vor Augen. Sie werden ergänzt durch im Kloster entstandene Wachs- und Filigranarbeiten, mit denen die

---

[13] In der Landesausstellung 1998 beschränkte sich die Berücksichtigung der sorbischen Sprache auf die Übersetzung des Titels „Zeit und Ewigkeit" auf den Plakaten, auf das Leitsystem im Klostergelände und ein Gedicht im Ausstellungsbereich „Slawen, Siedler, Arme Seelen". Bereits im Vorfeld führte dies zu Kritik, vgl. Bild-Zeitung vom 16. 3. 1998 („Kloster-Ausstellung nur auf Deutsch! 50.000 Sorben sind empört" von J. Helfricht).

Schwestern ihre Bilderwelt auch in die Umgebung hinaustrugen und die regionale Volksfrömmigkeit prägten. Drei Strophen aus dem schönen Marienlied „Mariju ja swjatu přec lubować chcu" von Michał Nawka (Wosadnik Nr. 578) kommentieren diesen Einfluss.

Mindestens so gegenwärtig wie die Marienverehrung ist im Kloster und in der katholisch-sorbischen Lausitz die Kreuzes- und Passionsfrömmigkeit. So bestimmt denn ein eindrücklich schlichtes Kruzifix aus dem 14. Jahrhundert die Blickachse durch die ersten drei Ausstellungsräume. Es ist zugleich das Zentrum des dritten Raumes, in dem sich außerdem nur noch eine spätgotische Figur des Christus in der Rast und ein Vesperbild des Michael Bubenick von 1657 befinden. „W znamjenju křiža – im Zeichen des Kreuzes" stehen die Themen dieser Bildwerke, die von Strophen aus Michał Wałdas Kreuzlied „Štó, mój Jězu, lubosć dódni" von 1787 (Wosadnik Nr. 465) begleitet sind. Damit soll an Kreuzwegandachten, an Wegkreuze und Votivbilder, aber auch an die von Bernhard von Clairvaux geprägte Kreuzmystik der Zisterzienser erinnert werden, die in St. Marienstern bis heute lebendig ist.

Die zweite Raumgruppe – drei der ehemaligen barocken Gästezellen mit schlichten Kreuzgratgewölben – ist dem eigentlichen Schatz des Klosters vorbehalten, jenen Dingen, die im Mittelalter als heiliger Schatz die geistige Ausstrahlung St. Mariensterns bestimmten: den Klosterheiligen, den Reliquien und den damit verbundenen Gottesdiensten. „Mjez Swjatymi – Inmitten der Heiligen" heißt es zunächst. Spätgotische Skulpturen zeigen besonders verehrte Schutzpatrone und Vorbilder, jene „Syły swjatych w božim raju", von denen im Lied Michał Nawkas (Wosadnik Nr. 638) die Rede ist: Johannes, Barbara, Katharina, Margaretha, Magdalena, Laurentius und Andreas. Ihre dem Kloster geschenkten leiblichen Überreste, die Reliquien, bilden das Heiligtum, das Heiltum von St. Marienstern. Ihre kostbaren Hüllen aus Silber und Gold verstand man als „Abglanz des Himmels – Wotbłyšć njebjes", es war jener Glanz, der auch Jan Kilian in „Nam znazdala so zabłyskuje" (Wosadnik Nr. 570) vor Augen stand. Selbst die Gewänder und Gefäße des folgenden Raumes lassen diese himmlische Herrlichkeit aufleuchten, sie sind für den Gottesdienst geschaffen worden, „za najswjećiše – für das Allerheiligste".

Nach einer kleinen Galerie volkstümlich-barocker Heiligenbilder – sie zeigen die auch außerhalb des Klosters sehr beliebten Heiligen Ursula, Antonius von Padua, Franz von Assisi und Barbara – ist das ehemalige Prälaten- oder Bischofszimmer, einst das vornehmste Gästezimmer, mit „Witajće a k strowosći – Willkommen und zum Wohle" überschrieben. Es geht hier um die Außenbeziehungen des Klosters, um Gäste, um die Verbindungen nach Prag und nach Böhmen. Verse von Jakub Bart-Ćišinski sind in diesen inhaltlichen Rahmen eingefügt: Zeilen aus den Gedichten „K powitanju krala" zur Begrüßung des letzten sächsischen Königs in der Oberlausitz und „Na belvederu", der stimmungsvollen Schilderung von Prag, „dem festen Fels der Slawen".

Der letzte Raum schließlich, durch dessen Fenster der Blick in den Klosterhof geht, gilt dem Bau der Klosteranlage. „Ćesla ćesa, kowar pjerje, / rězbar nóž do rukow bjerje... / Sćěny, stołpy cyrkwički / rostu k hwězdźe wěžički". Mit dieser lautmalerischen Beschreibung des Zimmerns und Hämmerns wird der Bogen zum ersten Ausstellungsraum geschlagen, handelt es sich doch wiederum um Strophen aus der Mariensterner Gründungsballade von Jakub Bart-Ćišinski. Und wenn man den Besuch der Schatzkammer kurz vor der Vesper beendet, kann man die letzten Verse des Kuckauer Dichters vor Ort nacherleben: „Zwonow jasne hłosy du, / słódce kós sej hwizda w hnězdźe, / w cyrkwi w Marijinej hwězdźe / knježny w kěrlušenju su."

Ausblick

In seiner Rede zur Eröffnung der Schatzkammer sagte Staatssekretär Eckhard Noack, die Zweisprachigkeit in der Beschriftung trage dazu bei, dass „nicht nur die regionale Verankerung des Klosters und seine Bedeutung für die Bewahrung der sorbischen Kultur angedeutet (werde), sondern auch ein Beitrag geleistet, diese Sprache und die damit verbundene reiche Kultur in unserem Bewusstsein zu integrieren". Die bisherigen Publikumserfahrungen bestätigen diese Einschätzung. Es fehlt jedoch weiterhin eine Ausstellung, in der die regionalen Bezüge vertiefte Darstellung finden und die sorbische Kultur im Umfeld des Klosters auf breiterem Raum dargestellt werden könnten.

Das Wirken und die Bedeutung der wendischen Kapläne und anderer Geistlicher im Umfeld des Klosters – von Jakub Xaver Ticin über P. Jurij Prokop Hančka bis zu P. Tecelin Mět, Jakub Bart-Ćišinski und P. Romuald Domaška – verdienten ebenso eine Würdigung im Kloster wie die Wallfahrt nach Rosenthal, die klösterliche Schulgeschichte mit der 1837 gegründeten sorbischen Mädchenschule und das kirchliche Brauchtum entlang des Klosterwassers. Die seit längerem leer stehenden und zur Zeit in Renovation begriffenen Räume im Torhaus im Anschluss an die jetzige Schatzkammer sollen künftig eine Ausstellung zu diesem Thema aufnehmen. Zunächst jedoch – und das ist eine besondere Freude – wird darin ab Ende 1999 das Sorbische Museum aus Bautzen für die nächsten zwei Jahre eine provisorische Bleibe finden und dadurch die Schatzkammer bestens ergänzen.

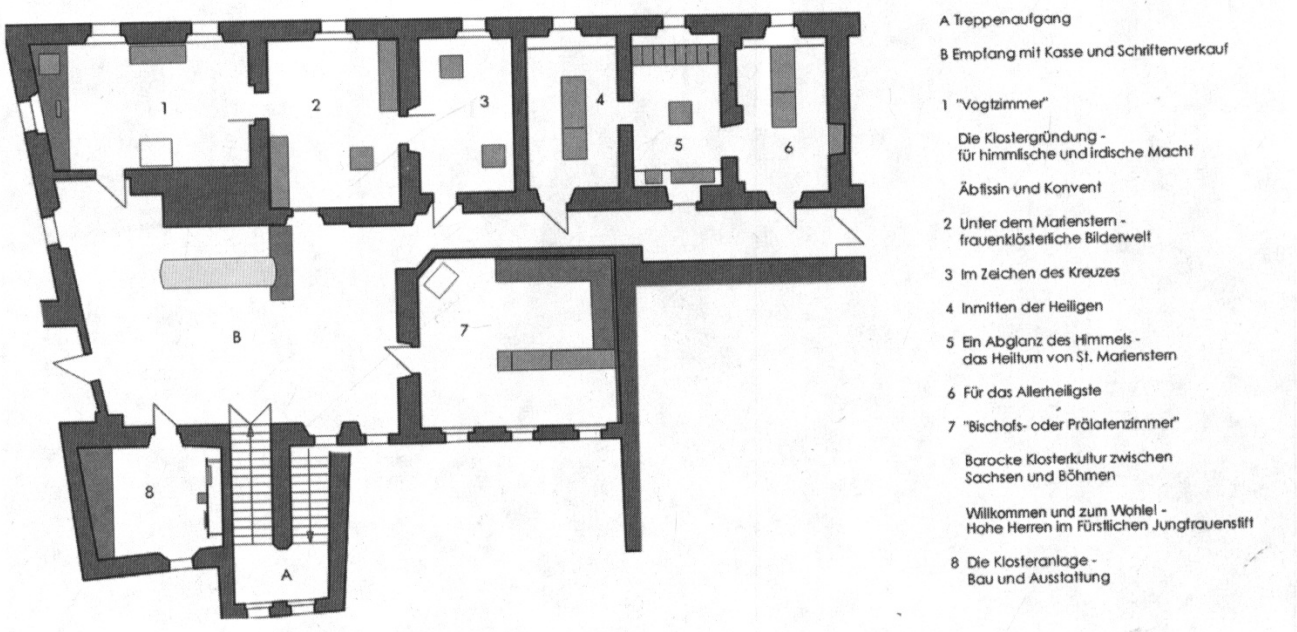


Abb. 1: Schatzkammer St. Marienstern. Grundriss: Meyer und Bassin Architekten, Dresden

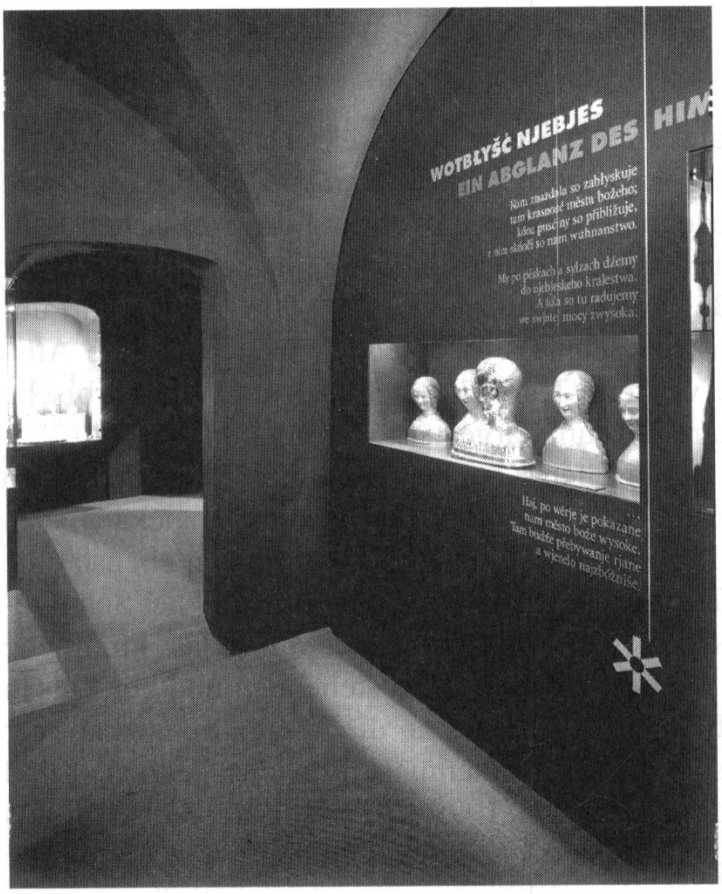


Abb. 2:
Schatzkammer St. Marienstern.
Blick in den Ausstellungsraum
„Wotbłyšć njebjes –
ein Abglanz des Himmels.
Foto: Petra Steiner, Dresden 1999



Abb. 3: Schatzkammer St. Marienstern. Blick in das ehemalige Bischofszimmer. Foto: Steffen Wirtgen, Radebeul 1999